

Matthias Hoffmann-Tauschwitz

Wohnhäuser in Nikolassee

Schlaglichter zur Baukultur im frühen 20. Jahrhundert

Die gestalterische Qualität der unversehrt erhaltenen Häuser der Villenkolonie Nikolassee mag, flüchtig betrachtet, nicht aufsehenerregend sein. Auch finden sich hier für die herausragenden impulsgebenden Strömungen und Schulen der Architektur im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts keine leitbildhaften, größeren Zusammenhänge: Dessau und Stuttgart, Darmstadt und selbst Berlin-Britz wären hierfür sicher vorrangig zu nennen. Dennoch besitzt die erhalten gebliebene Vielfalt gestalteter Wohnarchitektur in Nikolassee ein durchaus aufsehenerregendes Merkmal: Die für den gebauten „Mainstream“ der ersten vier Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wesentlichen Ausdrucksformen für das bürgerliche Wohnen in Deutschland sind sämtlich vertreten – und zwar mit stilistisch eindeutigen, ausdrucksstarken und durchaus repräsentativen Beispielen. An einigen davon soll im Folgenden dieses unvergleichliche Kaleidoskop aufgefächert werden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder katalogähnliche Kategorisierung; allein zur Sensibilisierung für die Qualität, die bereits in dieser überraschend umfassend erhaltenen, beispielhaften Vielfalt liegt.

Historismus

Die Frühzeit der Villenkolonie war von Bauten der Heimstätten-Aktien-Gesellschaft (HAG) geprägt, in deren Auftrag zahlreiche Villen, Wohnhäuser und Gebäude der Infrastruktur entstanden. Zunächst kommen auch hier, nachdem nach der Jahrhundertwende vielerorts bereits der Aufbruch in das „Neue Bauen“ spürbar und impulssetzend war, zeittypische exotische Ausformungen eines phantasievollen und oftmals überschwänglichen Historismus zustande; unter den Infrastrukturbauten ist dafür an erster Stelle der Bahnhof am Hohenzollernplatz zu nennen, 1901/02 nach Entwürfen von Fritz Bräuning und Paul Vogler in Anlehnung an Formen eines – vermeintlich brandenburgischen – hochmittelalterlichen „Übergangsstils“ gestaltet. Der historistische Ansatz verbindet – eklektizistisch – die von brandenburgischen Festungsbauten entlehnte Detailsprache mit den Großformen hochmittelalterlicher Fürstensitze. Die Übersetzung dieser beiden Prinzipien auf die Baustruktur eines Bahnhofs enthält gleichwohl einen zeittypischen Aspekt: Ungezählte Gebäude zu Bahnanlagen nördlich der Alpen wurden zwischen 1880 und 1910 in dieser Formensprache errichtet.

Als beredtes Beispiel dieser Spielart des späten Historismus unter den Wohnbauten darf die „Schweizer Villa“ angesehen werden, die 1901/02 nach Plänen von Reinhold Rohde in der Prinz-Friedrich-Leopold-Straße 26 errichtet wurde. Die im Ganzen sowohl in der Baustruktur, der Materialwahl und der Dekoration als Rezeption westalpiner Landhäuser daher kommende Villa überzeugt durch die entsprechenden Stereotypen: Ein giebelbreiter Holzbalkon im Hauptgeschoß, ein überbreiter Dachüberstand an Traufe und Giebel, Läden, Brettprofilrahmen und – nicht erhaltene – Malerei sowie eine hölzerne, eindrucksvoll ausschweifende Ortgangbekleidung geben der „schweizerischen“ Anmutung ebenso viel Bestätigung, wie es an den „Schweizerhäusern“ von Reinhold Persius in der Jahrzehnte älteren Kolonie Klein-Glienicke geschieht: Dort gehören die Bauten dieser alpinen Phantasie zur Umfeldgestaltung der „Pleasuregrounds“ bei den Schlössern des Prinzen Karl, des Großvaters Friedrich-Leopolds, welcher schließlich die Wälder der Familie verkaufte: So auch an die HAG, um damit Nikolassee zu ermöglichen. Insofern kommt der „Schweizer Villa“ mit ihrer Referenz an diese Tradition eine besondere Position in der Geschichte Nikolassees zu: Sie ist ein gebauter Rückverweis an die fürstliche Vergangenheit der Region zwischen Potsdam und Zehlendorf und zugleich Reminiszenz an den romantischen Historismus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

„Deutsches“ Bauen

Während derartig ausgeprägte „Historismen“, mit denen bestimmte Stilepochen und kulturlandschaftstypische Bauweisen übertragen wurden, nach 1900 bereits zu den selteneren Besonderheiten zählten, war der „Mainstream“ im bürgerlichen Wohnbau zunächst von einem vorrangigen Leitgedanken geprägt: Die Architektur sollte „deutsch“ sein; und der Transport der für diese Assoziation nötigen Ansatzpunkte erfolgte über stereotype, allgegenwärtige und deshalb eindeutige Metaphern. Derartige Formen sind an den meisten der Wohnbauten Nikolassees aus den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts zu finden; besonders ausdrucksstark sind sie an drei erhaltenen Anlagen:

„Erbaut 1901 als erstes Haus der Kolonie Nikolassee“ prangt auf einer Stucktafel des Hauses Libellenstraße 12. Die „Villa Schröer“, später auch als „Landhaus Kersten“ bekannt, zeigt auf der im Grunde schlichten, rechtwinkligen und sattelgedeckten Hauptstruktur eine diesem Stereotyp besonders entsprechende Formensprache. Die schmalen Fenster, die fachwerkartig angelegten Ausbauten und die hohe Steigung des Daches werden von der Anlage des giebelseitigen Schmuckerkers zitathaft gesteigert: Man fühlt sich an die Wartburg erinnert und meint, die Anmutung des Lutherstuben-Erkers der Burgvogtei zu erkennen. In der rückwärtigen Cimbernstraße ist das – ursprünglich bis hierher reichende, inzwischen geteilte – Grundstück durch eine Mauer begrenzt, die noch entschiedener auf Burgen- und Festungsbauten verweist: Zinnen und Wehrgang, Wehrturm und Burgtor sind, frei von jeder zeitgenössischen Nutzungsqualität für das Wohnen nach 1900, allein zur Vermittlung des Gedankens an „wehrhafte Umfriedung“ mit Sinnbildern spätmittelalterlicher Wehrarchitektur umgesetzt.

Die weit über Nikolassee hinaus bekannte, weil weithin über die Autobahn grüßende „Rosenburg“ in der Libellenstraße 17, seit 1901/02 hoch über dem spitzen Winkel zur hier endenden Prinz-Friedrich-Leopold-Straße und ursprünglich hoch über dem Ufer des seit 1938 durch die Autobahn abgeschotteten Nikolassees thronend, variiert dieses „deutsche“ Stereotyp. Hier sind es die Versatzstücke mitteldeutscher Fürstenhäuser der Frührenaissance, deren Hauptstruktur noch auf mittelalterlicher Burgenbauweise fußt, die jedoch in den Details bereits die repräsentative Geste feudaler Herrschaftsarchitektur atmet. Man meint, eine spätgotische Burg vor sich zu haben, die sich ein siegreicher Landesherr im 16. Jahrhundert zeitgenössisch überformen und die dumpfen unteren Gemächer aufbrechen ließ.

Englische Landhäuser

Schon in der Gründungszeit der Villenkolonie wurden in Nikolassee Impulse des Aufbruchs in der Architektur und der Wohn- und Lebenskultur gesetzt. An erster Stelle ist hier Hermann Muthesius zu nennen, von dessen ehemals zwölf Bauten in Nikolassee zehn erhalten sind. Sein wegweisendes dreibändiges Standardwerk „Das englische Haus“, 1904/05 in Berlin bei Wasmuth erschienen, gründete er auf seine Studien in England und entwickelte daraus Standards und Grundsätze, die eine ganze Architektengeneration beflügelten. Einerseits war es die landschaftsgebundene, materialgerechte und funktionsorientierte Baustruktur englischer Landsitze und Stadtvillen, andererseits die in England damals bereits seit Jahrzehnten, mindestens aber seit Beginn der „Arts and Crafts“-Bewegung gepflegte Suche nach rationellen, Aspekte der Funktion und der Sparsamkeit vor die Bedeutung des Ornaments und der Repräsentation stellenden Bauformen, die Muthesius in seinen Entwürfen zumeist auch realisierter Landhäuser anwandte. Sie gründen zudem die von zahlreichen Architekten umgesetzten Prinzipien des Ein- und Mehrfamilienhaus- und des Wohnungs- und Siedlungsbaus der folgenden drei Jahrzehnte; womit Muthesius zu den wegweisenden Architekturtheoretikern des 20. Jahrhunderts zählt. Die größte Dichte seines Œuvres und sein Grab sind in Nikolassee zu finden.

„Haus Freudenberg“, Potsdamer Chaussee 48 (1907/08) und der „Mittelhof“ im Kirchweg 33 (1914/15), können als Inkunabeln der „englischen Rezeption“ Muthesius' angesehen werden. Sowohl in den Baugruppen und ihrer Gesamtkomposition, als auch in der äußeren und inneren Organisation, sowie in der Ziegelsichtigkeit und der darüber hinaus durchgeführten Materialwahrhaftigkeit und schließlich in den auch schmückenden Details – bis hin zu den Schornsteinköpfen – ist diese Prägung hier am deutlichsten. Dass Muthesius auch „anders“ konnte, bewies er beispielweise mit der „Villa Wild“ (1913/14) im Kirchweg 25: Die symmetrische Dreiseitanlage mit einem mächtigen Mansarddach über einem repräsentativen Hauptgeschoss erinnert eher an die Herleitungen eines anderen zeitgenössischen Protagonisten; Paul Schultze-Naumburg rezipierte die Schloss- und Landhausbauten des damaligen deutschsprachigen Raums, um ihre Vorzüge in neue Architektur des wohlhabenden Bürgertums zu übersetzen und prägte eine konservative und „deutsche“ Richtung gleichwohl neuen, nicht mehr historisierenden Bauens, aus der neben den Beispielen der „Englischen Schule“ zahlreiche Nikolassee Häuser der 1910er bis 1930er Jahre erhalten sind.

Heimatschutzbewegung

Schultze-Naumburg stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch seine kunsttheoretischen Arbeiten allgemein für die „Heimatschutzbewegung“ und hat als Architekt zahlreiche Bauten im „Heimatschutzstil“ entworfen – sein Schloss Cecilienhof in Potsdam ist eher aus dieser traditionalistischen Perspektive des Neuaufbruchs der Architektur zu verstehen, als etwa durch die von der Kronprinzessin gewünschte „englische Anmutung“ als Umsetzung aus der englisch beeinflussten Landhaus-Bewegung Muthesius'. Berliner Protagonist der Architektur in der Heimatschutzbewegung war Erich Blunck, Entwerfer der Evangelischen Kirche in Nikolassee, nach dessen Plänen in der Burgunder Str. 8 (1908) und 10 (1907) zwei besonders eindrucksvolle Wohnhäuser dieser Grundhaltung entstanden. Hier kehren „deutsche“ Gestaltungsmerkmale, die auch den ausklingenden Historismus bestimmten, wieder: mächtige, mehrgeschossige Giebel, tiefgezogene Krüppelwalme, Ausluchten, Brettverschalungen, kleinteilige Fenster, eingezogene Bogenloggien, sparsame, ornamental und nicht flächig angelegte Fachwerke und Materialwahrhaftigkeit wie in der „englischen“ Landhausbewegung lassen Assoziationen an fränkische und thüringische Altstädte und Großbauernhöfe zu, ohne dass dem Werk eine kopiehafte Nähe zu konkreten Vorbildern – wie im Historismus – zu eigen ist.

Zwischen Tradition, Landhaus, Heimatschutz und Moderne

Alfred Grenander, als „U-Bahnhof-Architekt“ des Berliner Südwestens bekannt, entwarf das 1908/09 errichtete Haus seines Kollegen Johannes Bousset in der Libellenstraße 15. Unter den in den Grundformen traditionell angelegten Villen der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg ist es wegen seiner konsequenten Sachlichkeit der Fassaden bemerkenswert. Die klassische Gliederung als Lochfassade mit Reihen vertikaler Öffnungen wird nur durch schmucklose Erker ergänzt; ohne jede Bauskulptur, ohne Stuck oder geometrische Gliederung. Selbst der Kalkstein ist auf das Sockelgeschoss beschränkt. Dieses Haus des ansonsten dem Ornament nicht abgeneigten Grenander gehört zu den frühen Kündern des konsequenten „Neuen Bauens“ der folgenden Jahrzehnte, ohne bereits einer der entsprechenden Schulen zugeordnet werden zu können.

Im Kirchweg 57 ist das 1921/22 nach Plänen von Heinrich Straumer gebaute „Haus van Heteren“ zu bewundern, das sich in allen Entwurfsaspekten der „englischen“ Landhausbewegung Muthesius' zuordnen lässt: kubische, gestaffelte Hauptformen, geschickte Eingliederung in die Hanglage, tief heruntergezogene Sattel- und Walmdächer, Wechsel von einerseits flächigen, nur sparsam und mit kleinen Öffnungen durchbrochenen Hauptflächen mit andererseits stark gegliederten und geöffneten Baugliedern sowie die Materialwahl lassen unmittelbar an englische Landsitze des 18. und 19. Jahrhunderts denken. Bemerkenswert der weitere Weg Straumers: Er entwarf bald darauf

beispielsweise den Berliner Funkturm und die leider nicht erhaltene Rundfunk-Messehalle; Industriearchitektur von höchster ästhetischer, bahnbrechend neuer Qualität.

Einen noch größeren Wandel in seinem Schaffen vollzog der Architekt Ludwig Mies van der Rohe. Zwischen seinem Entwurf zum „Haus Eichstädt“ in der Dreilindenstraße 30 (1921/23) und seiner Neuen Nationalgalerie im Berliner Kulturforum liegen nicht nur Jahrzehnte, sondern gestalterische Revolutionen. Mies van der Rohe entwarf in den 1920er Jahren mehrere Bauten, deren Nähe zu Schultze-Naumburg die spätere Entwicklung des Entwerfenden nicht ahnen lässt: Das kleinere, jedoch umfassend durch traditionelle Bauformen geprägte „Haus Eichstädt“ erinnert mit seinem flachen Walmdach und den hohen und schmalen Öffnungen des Hauptgeschosses mit ihren Klapppläden stark an südwestdeutsche, französische oder auch norditalienische Landgüter des 19. Jahrhunderts.

Ein entschiedenes Zeugnis des Neuen Bauens, wenngleich in der Gesamtanlage noch immer traditionell, stellt die „Villa Bolle“ in der Spanischen Allee 110 dar (1924/25), die Otto Rudolf Salvisberg entwarf. In Salvisbergs Werk ist der Wandel vom noch bodenständigen, klassischen, am Heimatschutzgedanken orientierten Wohnhaus- und Siedlungsbau von vor dem Ersten Weltkrieg bis hin zu den revolutionären und visionären Konzepten des Neuen Bauens, beispielsweise auch in Großsiedlungen wie der Weddinger „Weißen Stadt“, umfassend abgebildet. Seine „Villa Bolle“ zeigt jedenfalls schon die vollständige Beschränkung auf eine strenge, horizontal gegliederte Geschossanordnung mit ebenso strengen Vertikalachsen unter Verzicht auf jedes Ornament; allein der akzentuierte Einsatz von Farbe und Kontrast überrascht mit spannungsvollen, jedoch vollkommen ausgewogenen Bezügen und Proportionen. Die kompromisslos flächig-grafische und die kubische Dimension würden durch weitere Attitüden nur kompromittiert – deshalb lebt dieser Entwurf durch edle Enthaltbarkeit; ein Merkmal, das in der Architektur der folgenden Jahre an Bedeutung gewann.

Ähnlich kompromisslos, vorrangig auf die Wirkung von Hauptformen und Proportionen der Massen und Flächen zu den Öffnungen angelegt, ist der Entwurf von Bruno Paul für den „Libellenhof“, auch „Haus Walther“ genannt, in der Libellenstraße 9, der 1927/28 realisiert wurde. Dieser expressive Bau mit seiner stark vorspringenden Traufe und den strengen Fensterbändern hat ebenfalls noch die Hauptform des einfachen Kubus auf querrrechteckigem Grundriss unter mäßig hohem Walmdach; außer einem skulptural aufgefassten, stark akzentuierten Eingangsportikus aus konsequent horizontal angelegten, streng rhythmisch vor- und zurückspringenden, liegenden und streng orthogonalen Kalksteinbossen mit einer waagerechten Dachscheibe und den zusammenfassenden, querlagernden Kalksteinfassungen der Fensterbänder ist der klare Baukörper vollständig ornamentfrei. Die Betonung der Horizontalen weist auf ein leitbildgebendes Strukturelement der Architektur der 1920er Jahre, das hier lediglich durch das Walmdach gebrochen wird; vielleicht als Referenz an die bürgerlich-traditionelle Haltung des Bauherrn oder an die städtebauliche Umgebung: Flachdächer waren in Nikolassee eher selten.

Internationalismus

Ein von den üblichen Baumustern der 1930er Jahre wohlthuend abweichendes Wohnhaus entstand 1935/36 in der Lohengrinstraße 32. Egon Eiermann, nach dessen Plänen die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bis 1960 in neuen Formen wieder aufgebaut werden sollte, schuf mit dem „Haus Dienstbach“ ein in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg eher seltenes Beispiel für die frei gestaffelte und gruppierte, im Sinne des Neuen Bauens „modern“ und zugleich im traditionellen Sinn „ländlich“ daherkommende Bauform vorstädtischer Wohnhäuser in westeuropäischen Ländern und in Nordamerika; die hierfür typischen, oft asymmetrischen Walm- und Pultdächer fanden über die nächsten fünfzig Jahre weltweit rege Verwendung.

Nach 1933

Die zeitgleich in zahlreichen deutschen Städten und Vorstädten errichteten Ein- und Mehrfamilienhäuser der 1930er Jahre, deren Architekten sich oftmals einer „gleichschaltenden“ Gestaltungssatzung gegenübersehen, sind heute leicht an ihren Stereotypen zu erkennen. Die im Zehlendorfer Westen erlaubten Bauformen – einerseits giebel- oder ausnahmsweise traufständige Satteldachhäuser und andererseits kubisch-würfelförmige Walmdachhäuser, auch „Kaffeemühlen“ genannt – wurden in großer Zahl in Schlachtensee-West errichtet; weshalb die Entwicklungs- und Baugeschichte dieses „systembedingten“ Individualwohnungsbaus sinnfälliger im Band über Schlachtensee-West dargestellt ist.

In Nikolassee ist diese Form wegen der in den 1930er Jahren bereits erreichten Bebauungsdichte seltener. Als „aufgereichte Beispiele“ mögen jedoch drei „Kaffeemühlen“-Häuser dienen, die Mitte des Jahrzehnts in der Prinz-Friedrich-Leopold-Straße auf den Grundstücken 28 b, 32 und 32 a errichtet wurden. Allen – und den vergleichbaren – Bauten ist die würfelförmige Hauptstruktur zu eigen, die eine besonders effektive Ausnutzung der überbauten Fläche bei gleichzeitig geringstmöglichem Investitions- und Unterhaltsaufwand erlaubt. Regelmäßig, so auch hier, handelt es sich um zwei Vollgeschosse, die meistens über einem herausgehobenen Keller errichtet sind, der dadurch ebenfalls als Hauptnutzfläche dienen kann. Die zwei oder drei Vertikalachsen sind schmucklos; der heute oft verändert ersetzte, ursprüngliche Schlepp- oder Kratzputz, je nach Sand und Zuschlagsstoffen hell- bis mittelbraun oder braun-grau, stellte die einzige, prägende Struktur der Flächen. Oft kommen Klapppläden dazu, die den zumeist fast quadratischen, nur gering geteilten Fenstern eine beinahe modernistisch-quergelagerte Anmutung verleihen. Horizontalbänder zwischen den Geschossen und Gesimsprofile sind selten.

Ein auffälliges Schmuck- und Repräsentationselement charakterisiert jedoch die meisten dieser Häuser: Der Hauseingang ist entweder durch ein Ziegel- oder Natursteingewände mit Portikusgebälk oder Vordach herausgehoben; oder er ist sogar durch einen eigenen Baukörper akzentuiert, dessen deutlicher Vorsprung vor die Fassade mit seinem zumeist ziegelsichtigen, andersartigen Material das Gebäude „individualisiert“. Neben diesen oftmals handwerklich-künstlerisch aufwendigen Ziegelbauskulpturen treten kunsthandwerklich bemerkenswerte Schmiedearbeiten, deren Varietät schier unerschöpflich scheint: Fenster- und Türgitter, Treppen- und Rankgeländer tragen zeitgenössische, aber auch expressionistische Züge – letztere dürfen für die Zeit ihres Entstehens, in der freies Denken und Gestalten unerwünscht oder zumindest kontrolliert war, als Reminiszenz an das vergangene Jahrzehnt mit seinen künstlerischen, aber auch freigeistigen „Expressionen“ verstanden werden.

Kurzvita (Neufassung nach Ruhestand 2019)

Matthias Hoffmann-Tauschwitz, geb. 1956 in Bremen, Kirchenoberbaurat i.R., Dipl.-Ing. Architekt, Kunsthistoriker. Seit 1981 war er Referent für Planung, Kunst und Denkmalpflege im Kirchlichen Bauamt der Evangelischen Landeskirche (seit 2004: Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) mit ihren über 2000 Kirchen zwischen Görlitz und Havelberg, Fläming und Uckermark. Zwischen 2004 und 2029 leitete er das Amt. Seit 1983 Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher und Fachbeiträge zu Kirchenbau, Baugeschichte und Denkmalpflege. Seit 1984 lebt er in Nikolassee.